



BELOK, MANFRED/LORETAN-SALADIN, FRANZISKA (Hg.): *Zwischenmenschlich: Beziehungspastoral heute*, Zürich: Theologischer Verlag, 2016. – 228 S.

Die Arbeitsgemeinschaft Praktische Theologie der Schweiz legt diesen Band vor, um nach den Bischofssynoden 2014 und 2015 zum Themenfeld Familie den Seelsorgerinnen und Seelsorgern eine *Wahrnehmungshilfe* zu den gelebten Beziehungen und dem angemessenen *Umgang* damit zu geben. Im Vorwort werden die 13 Einzelbeiträge – der größere Teil, etwa 40 %, der Texte, entstammt der Feder des Churer Herausgebers Manfred Belok – in zwei Teile gegliedert, einen der *Situationsbeschreibung* und einen der *Einzelfragen* und der besonderen Situationen der pastoralen Praxis.

Der Untertitel „Beziehungspastoral“ lässt eine grundlegende Auseinandersetzung erhoffen, die jedoch im Beitrag von B. (11-35) leider wirklich nur eine „vorläufige Skizze“ bleibt.

Es gibt keine Entfaltung auf das, was Beziehung philosophisch und psychologisch ist. B. verweist nur knapp auf das dialogische Prinzip nach Martin Buber (12) und die Grundsehnsüchte, einen Namen zu haben, Wachsen zu dürfen und ein Zuhause zu finden (13). Dem folgt schon die Option für eine prozess- und wachstumsorientierte Beziehungspastoral, mit entsprechendem Kontextbezug und der Betonung des Subjektes mit seiner Gewissensprägung. Eine Reflexion auf Gott, der grundlegend Beziehung ist und Beziehung gewährt, findet nicht statt. Schnell, vielleicht zu schnell werden konkrete Situationen aufgegriffen.

Der Beitrag von Urs Winter-Pfändler (37) referiert die Ergebnisse einer empirischen Befragung und ihrer pastoraltheologischen Ergänzung zur Hilfe der Kirche in Partnerschaftsschwierigkeiten. Trotz nicht unbedeutenden Engagements der Kirchen wird nur eine geringe Reichweite dieser Arbeit testiert: Nach seiner Zusammenfassung suche „nur ein kleiner Teil der Befragten um Hilfe bei der Kirche nach“, das Angebot sei zu wenig kommuniziert. Mir ist eher bekannt, dass die hochangesehenen kirchlichen Hilfeleistungen so sehr in Anspruch genommen werden, dass sie nicht ausreichende Kapazitäten vorhalten können.

Christoph Gellner beleuchtet die Gegenwartsliteratur zu Ehe und Ehebruch (53-67). Diesem Teil der Situationsbeschreibung folgen drei Beiträge von Stephanie Klein, Leo Karrer und Salvatore Loeiro, die im weiteren Sinn der Sakramentsfrage nachgehen. Dabei wird konstatiert, dass die katholische Sakramentenlehre „ein komplexes innerkirchliches Lehrgebäude“ (70) ist und die Insidersprache (70) ihre Wurzel in der Geschichte der Sakramente hat. Sakramente seien Zeichen und Ort der Liebe (81) und würden so eine religiöse Tiefendimension der Ehe (85) erschließen. Dies stehe unter dem Primat der „Pastoralgnade“ (89). Loeiro setzt dazu voraus, „dass Kirche die Sakramentenpastoral nicht als doktrinlastiges Mitteilungsgeschehen ausgestaltet, sondern als erfahrungsbezogenes Partizipationsgeschehen am ‚Überraschungseffekt‘ der jüdisch-christlichen Begegnungs- und Beziehungswirklichkeit Gottes mit den



Menschen“. (91) Dazu greift er auf die Verstehensmodelle von Heribert Wahl zurück (97, 98) und plädiert dafür, „verschiedene und doch gleichrangige, individuelle und doch ohne ihren Gemeinschaftsbezug nicht denkbare Ereignisformen von Kirche-Sein zuzulassen“ (100). Dass Sakramente in ihrer ekklesiologischen Dimension heute kaum verstanden werden, müsste weiter bedacht werden.

Nach meiner Wahrnehmung beginnt nach diesen Beiträgen der *dritte Teil*, der Einzelthemen behandelt. Monika Jakobs untersucht die Bedeutung der Familie in der Sakramentenkatechese. Dann folgen letztlich fünf Beiträge zum Themenfeld des Scheiterns der Ehe. Durchweg wird die prozesshafte Struktur von Beziehung hervorgehoben. Partnerschaft müsse ein „Ort der Versöhnung und des Verzeihens“ (129) sein und auch in der Krise begleitet werden. Eine der kritischen Fragen auch gläubiger Christen wird auch hier nicht eingegangen, wie nämlich in der Krise die sakramentale Gnade wirklich wirken könne. Wenn Manfred Belok von Partnerschaft und Ehe als „Hochrisiko-Lebensmodell“ (134) spricht, ist das ebenso realistisch, wie wenn die Vielfalt der Trennungs- und Scheidungsgründe ausführlich beschrieben wird. Eine „Theologie des Scheiterns und des Neuanfangs“ (156) wird postuliert und zumindest der Praxis der Seelsorgerinnen und Seelsorger abverlangt. Einmal mehr wird das Konzept der Heilsökonomie der Ostkirchen im Bezug auf die Möglichkeit einer zweiten Ehe eingefordert. Eine Radiopredigt von B. führt dies weiter. B. stellt dann zwei Gottesdienstmodelle (evangelisch-reformiert und ökumenisch) vor (198-209), die der Trennungssituation konkret im Einzelfall und allgemein gerecht zu werden versuchen. Das Risiko aus katholischer Sicht, offensiv eine solche Praxis weiter zu bewerben und vertieft zu reflektieren, vielleicht auch als neuer theologischer Beitrag zur Scheiternsthematik, wird nicht gewagt. Einen Blick in die Geschiedenenpastoral der Westschweiz ermöglicht der Beitrag von François-Xavier Amherdt (173-186). Nicht nur die Frage nach dem Zugang zu den Sakramenten spielt eine Rolle. In der

Diözese Sion gelten seit Anfang der 90er Jahre Kriterien für einen Gottesdienst anlässlich einer neuen Partnerschaft von Geschiedenen. Weitere Praxisfelder der Einzel- und Gruppenbegleitung sowie der Integration von Geschiedenen und Wiederverheirateten in die kirchliche Arbeit werden entfaltet.

Abschluss bildet ein Interview zum Themenfeld der Partnerschaft im Alter. Veränderung der Partnerschaftsgestalt in mehr als 50 Ehejahren, die Herausforderung im Umgang mit Demenz und in der besonderen Situation einer Lebensphase in Heimunterbringung und weitere Entwicklungen werden beleuchtet.

Der vorgelegte Band legt etliche Aspekte der Beziehungspastoral vor, auch wenn der Rezensent etwas mehr Grundlagenarbeit gewünscht hätte und auch deutlichere Akzente zu einer Pastoral, wenn Beziehung gelingt. Denn gerade das geschieht auch nicht automatisch.

*Richard Hartmann, Fulda*